



Abend

Zeitung.

203.

Freitag, am 25. August 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die schnell verwandelten Haare.

Eine Anekdote von dem berühmten Rathe der
Rehne zu Venedig.

Die Venezianer, besonders aber die Excellenzen, behaupten, daß man, trotz des Eccelso Consiglio di Dieci, und trotz der Löwenrachen im Palazzo Ducale, durch welche ein Mensch um seinen Kopf kommen konnte, ohne zu wissen wie oder warum, nirgends in der Welt so bequem, so angenehm, so frei und unabhängig gelebt habe, als in Venedig unter der Regierung der Anticchissima e Serenissima Republica di Venezia. Als Beweise ihrer Behauptung führen sie an, daß man sehr wenig zu bezahlen hatte, thun und treiben konnte was man wollte und nur die einzige kleine Vorsicht haben mußte, über politische Gegenstände, über Angelegenheiten des Staates und Maßregeln der Regierung ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, ja nicht einmal sich zu erkühnen, den Gedanken zu fassen, Anstalt machen zu wollen, irgend eine Meinung laut werden zu lassen, weil dann der an sich unbedeutende Umstand eintrat, daß jedes unbedachtsame, noch so leise gesprochene Wort mit ewigem Gefängnisse, oder mit Tod bestraft wurde. Und doch beweinen die Venezianer noch im Jahre 1826 ihre, im Jahre 1797 selig verstorbene Republik. Nun, der Geschmack der Menschen ist nun einmal verschieden: die Spanier liebten ihre Inquisition, kämpften für sie und wünschten sie zurück; die Wallachen

beklagten sich bitter, als Joseph II. die Todesstrafe des Spießens aufhob, und erklärten, daß sie und ihre Kinder gar zu sehr daran gewöhnt wären; der Schweizer-Recrut bat seinen Corporal inständigst, ihm einige tüchtige Hiebe zu ertheilen, indem er sonst das Rechts- und Linksrum nimmermehr begreifen könnte, und die Venezianer, obgleich stets das Schwert des Damokles über ihren Häuptern schwebte, waren glücklich und zufrieden, und statt von trockenen Staatsgeschäften oder Welthändeln, von Angelegenheiten ihres Vaterlandes zu sprechen, schwärmten sie von Opern, Sängern, gefälligen Tänzerinnen, maskirten sich, klatschten nebst bei trotz funfzigjährigen Stiftsdamen und genossen so den Vortheil, ihre Köpfe sicher zu wissen, und auch, bei Gesprächen dieser Art, ihre Geisteskräfte nicht anstrengen, oder sich mit dem beschwerlichen Denken befassen zu müssen. Ihre Zungen waren gelähmt, und auch jedes Gefühl von Mitleid für Unglückliche, welche durch ein vorlautes Wort sich Tod oder Wahnsinn in den furchtbaren Gefängnissen des Palazzo Ducale oder der Riva degli Schiavoni *) bereitet hatten, war in ihrer Brust erstickt. Warum mußte er reden, sagten sie: es geschieht ihm Recht, ich schweige. Nun ist das Schweigen zwar eine schöne, nie genug zu lobende Kunst, und jeder halbwegs kluge Mann sollte sie

*) Die Gefängnisse, welche in früheren Zeiten im Palazzo Ducale waren, wurden im Jahre 1689, unter dem Doge Pasquale Cicogna, auf die Riva degli Schiavoni verlegt.

verstehen und üben, aber welcher Mensch, und sei er auch der klügste, kann für sich stehen, daß ihm nicht einmal, in einem Anfälle von guter oder böser Laune, oder wenn ein Glas Wein seine Zunge geläufiger gemacht hat, ein unvorsichtiges Wort entschlüpfe, auf welches in andern Ländern *) kaum geachtet wird, welches ihm aber in der beglückten Republik Venedig, statt eines wohlverdienten Verweises, den gewissen Tod brachte, einen Tod, welcher wohl das Herz jedes, auf den Titel Mensch Anspruch machenden Wesens, nur nicht die Herzen der zur stummen Sklaverei gebornen und erzogenen Venezianer, tief erschüttern mußte. — Die Welt weiß bereits genug von der unmenschlichen Strenge, der Grausamkeit der venezianischen Staats-Inquisition, doch folgende Anekdote, welche ich selbst aus dem Munde des Enkels, eines in die Klauen der zehn Blut-Richter gefallenem Unglücklichen habe, wird beweisen, daß auch das Schrecklichste, das Ungeheuerste, was man sich von diesem saubern Gerichte denken kann, noch unter der Wirklichkeit bleibt.

Auf einem Landhause unweit Bassano sah ich das Bild eines ungefähr dreißigjährigen, blühenden Mannes, dessen Haupthaare aber weiß wie Schnee waren. Das blühende, jugendliche Gesicht von Greisenhaaren beschattet fiel mir natürlich auf, und von dem Besitzer des Landhauses, einem Enkel des Abgebildeten, wurde mir folgende Geschichte mitgetheilt.

Sein Urgroßvater war einst von Triest mit dem von da Abends abgehenden Schiffe, damals la Corriera genannt, welches aber jetzt durch ein Pacchebotto a vapore (Dampfsboot) ersetzt ist, nach Venedig gereiset. Die Gesellschaft bestand aus zehn Personen, welche sich zusammensetzten und schwatzten. Die Unterhaltung wandte sich bald auf politische Angelegenheiten, und einige der Reisenden, welche vielleicht Ursache haben mochten, mit der Regierung ihrer souverainen Pantalonni nicht sehr zufrieden zu seyn, erlaubten sich freie Aeußerungen und Klagen, in welche auch mehrere andere, da sie sich auf den Wogen des Meeres wohl unbelauscht glauben mochten, herzlich einstimmt. Der Mann mit den weißen Haaren, welcher die schrecklichen Folgen einer solchen Unterhaltung kannte, entfernte sich, ohne nur mit einem Worte an dem Gespräche Theil zu nehmen, von der übrigen

*) Frankreich unter Napoleon's Regierung und Fouché's Administration und noch ein anderes Land, in welchem als Axiom gelten kann, daß unter drei sich zusammen unterhaltenden Menschen wenigstens ein Spion der geheimen Polizei ist, nehme ich aus.

Gesellschaft und brachte die Nacht einsam in einem Winkel des Schiffes zu. Am Mittage erreichten sie Venedig und der kluge Schweigende trat in einem Gasthose ab. Kaum war eine Stunde verflossen, als ein Fante erschien und ihn aufforderte, vor dem Eccelso Consiglio di Dieci zu erscheinen. Fanti waren in der Republik eine Art Gerichtsdiener, welche als Boten und Handlanger des furchtbaren Gerichtes bei dem venezianischen Volke in großem Ansehen standen und panisches Schrecken um sich her verbreiteten. Als Kaiser Joseph II. in Venedig mit großem Gefolge über den Markusplatz gehen wollte, war dieser Platz mit Menschen bedeckt und so vollgepfropft, daß durch die Masse zu dringen unmöglich schien; allein zwei Fanti, welche vor dem kaiserlichen Zuge hergingen, theilten mit wenigen Worten den dichtgedrängten Klumpen und machten dem Monarchen breite Bahn. Der erstaunte Kaiser soll geäußert haben, daß in Wien kaum zwei Regimenter hinreichen würden zu bewirken, was hier von zwei Fanti, ohne Anstrengung, ausgeführt wurde. Ja, es ist eine hübsche Sache um den gehörigen Respekt. So ein furchtbarer Fante stellte sich nun dem Unglücklichen dar, welcher, an die Unterhaltung auf dem Schiffe denkend, ihm zitternd und bebend folgte und seiner letzten Stunde entgegen zu gehen glaubte. — In einem Saale, an dessen Decke Jupiter, von Paolo Calliari gemalt, zu schauen ist, wie er seine Blicke auf die, in menschlichen Gestalten dargestellten Laster schleudert, an einer schwarzbehangenen, mit Todtenköpfen, blanken Schwertern und Stundengläsern gezierten Tafel saßen die zehn schwarzen, furchtbaren Männer, von deren Winken Leben oder Tod abhing. Dieser so sehr auf die Sinne wirkende Apparat, die Ueberzeugung der in diesem Saale erscheinenden Unglücklichen, daß hier weder Gnade noch Barmherzigkeit, sondern nur unerbittliche Strenge zu erwarten war, konnte wohl auch den Unererschrockensten außer Fassung bringen, erschüttern, betäuben und zum schnellen Geständniß der begangenen oder nicht begangenen Verbrechen bewegen, worauf es diese menschenfreundlichen Herren wohl abgesehen haben mochten. — Das Verhör begann. Seiner Sinne kaum mächtig, und von dem Fante unterstützt, beantwortete er einige kurze Fragen: „Ob er sich auf der Corriera befunden habe, welche diesen Mittag von Triest hier angekommen sei?“ — Ja. — „Ob er gehört habe, welche Gespräche da geführt wurden?“ — Er habe wohl gehört, aber keinen Theil genommen, sondern sich von

der Gesellschaft entfernt und einsam die Nacht zugebracht. — „Warum er bei seiner Ankunft in Venedig nicht sogleich gehörigen Ortes angezeigt habe, was auf dem Schiffe vorgegangen war?“

Sein rettender Schutzgeist hauchte ihm jetzt die glückliche Antwort ein, daß er sich nur umkleiden wollte und eben im Begriff war, seine Pflicht zu erfüllen, als er von dem Fante überrascht und so an der Ausführung seines Vorhabens gehindert wurde. — Der Präsident winkte, der Fante ergriff den Neben- und führte ihn nach einer Seitenthüre, welche sich öffnete und hinter den Eintretenden schnell sich schloß. Ein Vorhang wurde weggezogen, und in einer Reihe hingen die Leichname der neun Unglücklichen, welche gestern frisch und munter mit ihm die Wogen des adriatischen Meeres durchschnitten hatten. Halte sich aufrecht wer da kann, der so Ueberraschte sank besinnungslos zu Boden, und erwachte im Gerichtsaale vor der Tafel der Richter, aus deren Mitte der schreckliche Präsident ihm Folgendes verkündete: „Der hohe Tribunat wolle, rücksichtlich seines festen Schweigens auf dem Schiffe und in gnädigster Erwägung seiner Absicht, die Verräther der Gerechtigkeit zu überliefern, diesmal Gnade für Recht ergehen lassen und ihm das Leben schenken, doch möge er ein warnendes Beispiel nehmen, und in Zukunft weniger Zeit auf seine Toilette verwenden.“ Somit wurde er entlassen.

Als er die Hallen dieses unmenschlichen Gerichtes verlassen hatte, war sein schwarzes Haar in weiß verwandelt, auch litt er sein ganzes Leben durch an heftigen Krämpfen und starb in der Blüthe seiner Jahre. — Da bei dem Eintritt in jenes fürchterliche Gemach, welches die Leichname seiner unglücklichen Reisegefährten verschloß, meiner Meinung nach, das eigentliche Sterben schon überstanden war und es sich nur noch um einige Minuten gehandelt hätte, von allen Sorgen und Kummer und von der grausamen Pflicht, einen unvorsichtigen Schwäger durch Denunciation an den Galgen zu bringen, auf immer befreiet zu seyn, er aber nun noch manche Jahre ein sieches, elendes Leben führen und doch früh sterben mußte, so dürfte schwer zu entscheiden seyn, ob die Gnade des Gerichts zu preisen, oder so wie das ganze Gericht selbst, von ganzem Herzen zu verwünschen sey.

Was übrigens die schnelle Verwandlung der Haare betrifft, so sei die Entscheidung über Möglichkeit derselben demjenigen cui competit anheim gestellt; das Bild mit den weißen Haaren habe ich wirklich

selbst gesehen, die Geschichte selbst gehört, und mir Verschiedenes dabei gedacht. Schade, habe ich mir unter andern auch gedacht, daß dieses allerliebste Gesicht nicht auch die Fertigkeit besaß, graue oder weiße Haare in schwarze oder blonde zu verwandeln; Damen von gewissen Jahren (28 — 29) würden, wenn auch der Verwandlungsprozeß mit einiger Todesangst verbunden gewesen wäre, unaufhörlich und eifrig für dessen Erhaltung gebetet haben, und vielleicht bestände es zum Wohle der Menschheit noch bis auf den heutigen Tag.

Alexander.

Göthe's Brustbild auf Porzellan, von Ludwig Sebbers.

Einer der ausgezeichnetsten Porzellan-Maler, Ludwig Sebbers aus Braunschweig, hat in diesen Tagen unsern Göthe auf ein Porzellan-Gefäß gemalt, welches bestimmt ist, in dem herzogl. Museum zu Braunschweig aufbewahrt zu werden. Göthe's Brustbild, in der Mitte des Gefäßes, erblickt man mit einer solchen Wahrheit und Treue, daß Kenner, die es gesehen, für das Gelingenste gehalten haben. Es ist ein Bild, vor dem man sinnend stehen bleibt, da es uns des großen Dichters ganzes Ich aufzuschließen scheint. Der junge Künstler hat um so mehr eine Aufgabe ruhmvoll gelöst, jemehr wir weder in Marmor, noch auf Gemälden diese höchste Aehnlichkeit und richtige Auffassung gefunden haben, und daß er diese auf der glatten Fläche mit Farben, die überdies der Feuergluth wieder ausgesetzt sind, um schmelzend sich mit der Glasur zu einen, ohne die zarten Pinselstriche und das Colorit zu vernichten, vollendet hat.

Man sieht auf der mit Verzierungen en basrelief umgebenen Porzellanfläche Göthe, nicht im idealischen Gewande, nicht im Staatskleide mit Ordensbändern, sondern in seinem geschmackvollen häuslichen Anzuge; rechts des Bildes, auf einer Arabeske, erblickt man eine antike Bibliothek, wo Rollen mit einigen des Dichters Werke: Iphigenia, Tasso, Faust u. s. w. bezeichnet sind. Nach dem Bilde zu schließt der Ruhm, in Gestalt eines Jünglings, diese Seite. Symmetrisch mit der Verzierung der rechten Seite ist zur Linken des Bildes auf einer Arabeske eine Leher, und der Schluß nach dem Bilde, die Geschichte. — In dem untern Gefäße liest man Göthe's eigenhändige Schrift: „Gruß und Heil! Weimar, 28. August 1826.“ Die

Verzierungen ein Basrelief ist hier in vier Felder getheilt: im obern Felde erblickt man die tragische, im untern die komische Maske; die Felder zur rechten und linken Seite umschließen zwei Genien, der eine mit Schreiben beschäftigt, der andere Bücher tragend.

Dieses Kunstwerk, welches für die spätesten Zeiten aufbewahrt werden kann, macht diesem Künstler viel

Ehre: vielleicht haben wir von ihm in der Folge mehrere Copieen davon zu erwarten. — Das Ganze, bis auf den letzten Pinselstrich, hat Herr Sebbers in dem Hause des Gefeierten selbst, der, wie man gewiß vernommen haben will, Niemand mehr Sitzung geben werde, vollendet.

Weimar.

N.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

[Fortsetzung.]

Ich glaube beinahe, daß der Herr Fremde, in der Ueberzeugung, daß Federkriege und sogenannte literarische Fehden das lesende Publikum besonders anziehen, gern mit mir anbinden möchte, um seinem Witsch *) ein weites Feld zu öffnen und endlich siegreich aus dem Kampfe gehen zu können. Allein mit mir hat er vergebens sich bemüht; denn ich bin, dem Himmel sei Dank, nicht witzig, liebe den Frieden und leiste gern auf jeden Ruhm Verzicht, welcher mir durch eine siegreich bestandene literarische Fehde zu Theil werden könnte. Einem Kampflustigen fehlte es wohl nicht an Gelegenheit, dem Herrn ein Bischen zu Leibe zu gehen, ich aber will diese Gelegenheit nicht benutzen. Er mag, wenn es ihm beliebt, noch einmal in einen Rinnstein fallen und diesen sonderbaren Fall nebst andern in Droschken und anderswo erlebten Unglücksfällen mittheilen, ich werde weder sagen, daß Leute, welche zwei Augen haben, nicht zu fallen pflegen, noch ihn ersuchen, uns doch auch die Nummer der gefährlichen Droschke anzuzeigen, damit wir ähnliche Gefahren vermeiden können, noch erwähnen, daß es in Berlin jedem Fremden und Einheimischen, welcher nicht Lust hat in einer Droschke zu fahren, anheim gestellt ist, zu Fuße zu gehen. Auch gegen die witzigen Bemerkungen über die in unsern Zeitungen enthaltenen Bekanntmachungen der Kaufleute und Handwerker will ich nichts einwenden, sondern dem Herrn Fremden, welcher vielleicht aus einem Lande ist, wo dergleichen Ankündigungen nicht nur höchst zierlich und correct, sondern wohl gar in Jamben oder Alexandrinern abgefaßt werden, herzlich Glück wünschen, ich will es auch nicht für unzart erklären, daß er sich über die Nasen einiger Schriftsteller unserer Zeit lustig macht, obgleich

*) Indem ich dem Herrn Fremden die Gabe des Witsch mit aufrichtigem Herzen zugestehle, erlaube ich mir nur die Bemerkung, daß diese Gabe, nach meiner Meinung, nur dann Lob verdient, wenn auch die Anwendung derselben mit zu loben ist. Der sehr geehrte Herr denkt vielleicht über diesen Punkt anders als ich, und so kann ich hoffen, daß er die Salanterie, welche er mir in seinem letzten Schreiben angedeihen ließ, als erwidert erkennen wird.

die Nasen der Menschen mit der Schriftstellerei in gar keiner Verbindung stehen, und es sehr wohl sein kann, daß sehr geistreiche Leute mit verunglückten Nasen begabt sind, indes der Zufall einem leichtem und leeren Kopfe eine sehr gelungene Nase angeheftet haben kann, und da er etwas ängstlich für sein theures Leben besorgt zu sein scheint, nach erfolgtem Ableben aber nicht wie ein Christ im Schooße der Erde ruhen, sondern wie ein Heide verbrannt, im Leben aber an den Tod durchaus nicht erinnert sein will, so bin ich gern bereit, ihm sein Mißfallen an den vielen, zum Verkauf öffentlich ausgestellten Särgen zu Gute zu halten, obgleich man mit etwas bösem Willen von dieser zu ängstlichen Todesfurcht auf einen nicht ganz erfreulichen Zustand des Gewissens zu schließen berechtigt wäre. Nur das Eifern des Herrn Fremden gegen die Uebersetzungen kommt mir etwas sonderbar vor, und seiner Frage: „ob wir denn nun wirklich besser daran sind, da uns statt deutscher Kokebueaden, Seribe, Deslavigne, nebst andern gallischen Aden, und endlich gar Angelhaden aufgetischt werden“, möchte ich gerne die Frage: „Waren wir denn wirklich gar so gut daran, als uns zahlreiche Kokebueaden aufgetischt wurden? stand es mit unserem Geiste und Herzen wirklich besser, als wir Menschenhaß und Neue, Sonnenjungfrauen, Rehböcke, Kinder der Liebe ansahen, als jetzt, da wir manche, zwar flüchtige, aber unterhaltende, harmlose, auf die Sitten nicht nachtheilig einwirkende gallische, durch geübte Hände übertragene Produkte ansehen?“ entgegenstellen. — Alle Völker Europa's, die Spanier und Türken, welche sich selbst ihre Bedürfnisse liefern, ausgenommen, suchen durch Uebersetzung gelungener Werke fremder Nationen die Zahl ihrer Geistesgenüsse zu vermehren, warum soll gerade dem Deutschen das Uebersetzen nicht gestattet seyn, warum soll man sich erlauben, auf sinnige, gewandte Uebersetzer mit vornehmer Geringschätzung herab zu sehen, sie wohl gar zu tadeln, da sie doch nur einem dringend fühlbaren Mangel abzuhelfen suchen? Der Herr Fremde sagt selbst, Deutschland scheint keine Dichter zu haben, oder Deutschlands gute Köpfe wollen ihre Zeit nicht auf Arbeiten für die Bühne verwenden; nun, wenn es so ist, können Deutsche dann getadelt werden, wenn sie dramatische Werke anderer Völker, welche dergleichen gute Köpfe haben und zu lohnen wissen (und darum haben, weil sie selbe zu lohnen wissen) auf ihren Boden zu verpflanzen sich bemühen? —

[Der Beschluß folgt.]